



Abend-

Zeitung.

115.

Sonnabend, am 14. Mai 1831.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Eb. Hell.]

Der Wanderer am Grabe der Jungfrau.

Was kündet von des heil'gen Tempels Zinne
Der Glocke dumpfer, schauerlicher Ton?
Das fragst Du, Wand'rer! In des Lebens Blüthe
Ist eine Jungfrau, die für's Edle glühte,
Dem Seyn für diese Welt entflohn.
Man trägt sie in das Grab, von heil'ger Zinne
Begleitet sie der Glocke Trauer-ton.

Wer ringet dort, voll tiefen Schmerz, die Hände,
Wer weint so heiße Thränen in ihr Grab?
Das fragst Du, Wand'rer! Aelternthränen fließen
Der Vielgeliebten, ihre Arme schließen
Nur einen Leichnam ein, hinab
Sinkt er, drum ringen klagend sie die Hände
Und weinen Thränen in der Tochter Grab.

Was säufelt um des Lenzes Gräbererde
Melodisch, wie mit Aeolsharfenton?
Das fragst Du, Wand'rer! Auf dem Aetherflügel
Der Ahnung schwebet zu dem frischen Hügel
Der Schwester *) Geist, streut liebend Rohn
Zum süßen Schlaf in heil'gen Acker's Erde
Und klagt um sie mit Aeolsharfenton.

Wer schmücket ihren Sarg mit Lenzes-Blumen
Und drückt der Heimgegang'nen traut die Hand?
Das fragst Du, Wand'rer! Treu war sie im Leben
Und herzlich ihren Freundinnen ergeben,
Die ihre fromme Tugend sand;
Sie schmücken ihren Sarg mit Kranz und Blumen
Und reichen ihr zum Abschied traut die Hand.

*) Weit von der Hingeschiedenen entfernt.

Wer blickt mit stummen, namenlosen Schmerzen
Der Scheidenden so innig sehnend nach?
Das fragst Du, Wand'rer! Myrthenkronen bleichen
Zu Todtenkränzen, die Verlobten reichen
Die Hände sich — ein klagend Ach!
Spricht aus des Bräut'gams namenlose Schmerzen,
Und blickt der Braut so innig sehnend nach.

So ruhe sanft! Die Lieb' und Freundschaft zollen
Mit diesem Wunsche ihre heil'ge Pflicht!
Dort werden bräutlich Dich die Engel schmücken,
Dort wirst Du Deine Lieben all' entzücken,
Der Glaub' an Wiedersehen täuscht nicht!
Drum ruhe sanft! Die Lieb' und Freundschaft zollen,
Dein nie vergessend, ihre heil'ge Pflicht!

Zieh' nert.

Die Erscheinungen.

(Fortsetzung.)

Jetzt brauste auch Ottilie draußen auf und fühlte
sich, wie vorhin die Schwester, versucht, in das Zim-
mer zu treten. Es ist doch grausam! sagte sie zu je-
ner: er macht mich selbst dem Bräutigam verdächtig
und säet muthwillig Unkraut, das ohnehin so leicht in
Männerherzen wurzelt und wuchert. Auch Falkner
scheint gekränkt — darum lob' ich ihn. Er antwor-
tet nicht — das ist schön! — Ja, er empfiehlt sich!

Die Schwestern glaubten nichts gewisser, als daß
derselbe nun bei ihnen eintreten werde und seine Braut
machte sich bereits fertig, jene Saat des Unkrauts

durch heilige Bethuerungen eiserner Treue und ewiger Liebe zu vertilgen. Falkner aber war im Vorhause auf den Briefträger getroffen und überflog dort die empfangene Zuschrift. Sie harrten noch auf den Besgernden, als sich plötzlich die Thür nur eben weit genug aufthat, um der Hand Raum zu geben, die ihnen einen eröffneten Brief darbot. Therese erkannte an der Ueberschrift Wallrad's Züge, griff nach ihm, fand den Inhalt auf eine Zeile beschränkt und diese besagte: „Eben empfang ich die erste Censur et cum elogio.“ — Cum elogio? Was mag das seyn? Wohl gar ein Dienstchen? Es wäre göttlich!

Ottillie hatte gleichzeitig die Hand selbst erfaßt, welche der Siegelring als das Fühlhorn ihres Trauten bezeichnete, doch dieses widerstrebte ihrer Ziehkraft und verschwand, Therese aber sprang jauchzend an der Schwester Herz.

Still! wisperte diese: Denk' an den Vater, der unfehlbar glaubt, daß Falkner Dir eben seinen Zorn und Willen verkündige und doch, statt der Klagen und des Jammers, laute Jubeltöne hört. — Von wem kommt der Brief? Was enthält er?

L. Von meinem Moritz; freue Dich! Er ist examinirt, er empfang die erste Censur und noch etwas Lateinisches dazu — Da steht es, groß und breit.

O. Wohl Dir! — Aber ich höre des Vaters Schritte. Der wird nun kommen und sich deutsch genug ausschütten. Verstecke das Blatt! — Sie lauschten, doch er ging vorüber, er eilte in's Freie, um mit der straffälligen Tochter nicht im Grolle zu rechten, um sùrerst zu verkühlen und das Gleichgewicht wiederzufinden. Kaum aber hatte derselbe den Rücken gewendet, als sie nach dem Studirstübchen liefen und Therese Scheller's Lexikon aus dem Bücherschranke herablangte. Elogio — wisperte die Suchende, durchblätterte gespannt und hastig den staubigen Wälzer, rief jetzt: Ich habe es! und las —

„Elogium, die Aussage — die Bitte — Ein Verzeichniß — Ein Testament!“ Was meinst Du, Schwester? Es ist wohl gar mit der ersten Censur eine Erbschaft verbunden.

Wahrscheinlich, spöttelte Jene: hat ihn sein Examinator, vor Freude über die treffenden Antworten, mit einem Legate bedacht.

L. Ferner: „ein Gedicht — ein Titel — ein Pasquill!“ Psui, über das vieldeutige Wort! Die erste Censur und ein Pasquill dazu! Ich hab' es nun ganz satt! Damit warf sie den dicken Scheller gerärgert in den Schrank zurück und Beide schalteten auf

Falknern, der hier am besten Auskunft geben konnte und davon gelaufen war. — Plötzlich kam der Geist über Ottillien. Nun weiß ich's! sprach sie nach kurzem Bedenken: Die lateinische Sprache stammt ja augenscheinlich von der französischen ab, denn Franzosen gab es vom Anbeginn, die Römer aber sind erst nach dem Raube der Sabinerinnen entstanden. Elogium und Eloge bezeichnen, wie Fritz und Friedrich, Gustel und Gustav, offenbar dasselbe. Dein Wallrad hat also außer der ersten Censur einen Lobspruch bekommen.

Ich albernes Ding! rief Therese: ja, augenscheinlich! und Du bist wiederum die Klügere.

O. Beschreie mich nicht! wenn Dir der Vater aber nach der Heimkehr das Köpschen wäscht, so halte ihm schweigend und weinend den Brief hin; dieß Gesengist kam, Gott sey Dank! zur rechten Stunde.

Therese eilte jetzt wonnetrunken nach der Küche, um der Frau Muhme, unter deren Flügeln die Mädchen bekanntlich walteten, das Heil zu verkündigen. — Diese hatte den Kranken hier gepflegt, ihn so liebenswerth als ihre Nichte gefunden und begoß demnach das eben gerupfte Gänselein mit Thränen der Freude, Ottillie aber dachte während dem: Es wäre doch schrecklich, wenn den Genesenen vielleicht wieder ein Rückfall befhört hätte und das Examen, die erste Censur und die lateinische Zuthat, gleich dem erträumten Zweikampfe, zu den leidigen Phantasiesücken gehörten. — Da hüpfte Falkner in das Stübchen und umschlang die Braut; sie aber schmolte, schmälte und sagte unter seinen Küffen:

Wie übereilt und wie unart war es doch, den Brief hercinzuhalten und sich dann aus dem Staube zu machen, statt uns des Vaters Entscheidung mitzutheilen. Wie steht es? Sprich!

E. Zum Besten, Theuerste! Auch mußte ich ja, daß vier lauschende Mädchenohren jedes Wort der Predigt vernahmen, die Wiederholung also überflüssig war und mochte endlich weder Theresen als tragische Muse sehen, noch einen Zeugen der mutmaßlichen Zufvermahnung abgeben. Doch, statt hier einzusprechen, spazierte der Gestrenge aus dem Thore und ich verließ nun den Schlupswinkel, um hier als Hahn im Korbe die Hühnchen zu fetiren.

S. Es siche zum Besten, sagst Du und wir wissen, leider! vom Gegentheile.

E. Ist denn das Väterchen dagegen? Will es die Braut nicht segnen und trauen, sobald der Bräutigam sie speisen, tränken, kleiden kann und das junge Waldholz zum Hochzeitbette taugt?

S. Und bis dahin soll Waltrad die arme Schwester fliehen und jede denkbare Beziehung aufgeben; ihr weder schreiben, noch sie sehen, sprechen, an's Herz drücken. O, es ist grausam!

E. Waltrad's eben eingelaufene Zeile wird den Absoluten höchst gewiß liberal machen.

S. Vor allem sage mir, was soll man unter dem Elogio verstehen?

E. Einen Lobspruch.

S. Liegt er nicht schon in der Censur?

E. Jener aber besagt, daß er diese wirklich verdiente. Er ist gleichsam die Trüffel der kalten Pastete, wie Du die Würze der meinigen bist. — Sie lächelte seufzend:

Ja, für jetzt!

E. Verdienste ich wohl den fränkenden Zweifel an der Ewigkeit meiner Sommerwärme?

S. Den Frauen muß ja in der Regel an der Temperatur des Krankenzimmers genügen.

Sage, des Wochenstübchens! entgegnete Falkner; er ward deshalb auf's Maul geschlagen und Ottilie sprach: Bald hätte ich's vergessen — Du darfst Dich diesen Nachmittag nicht bei uns sehen lassen, denn wir haben ein halbes Duzend Mädchen zum Thee gebeten.

E. Das heißt auf deutsch: Komm' ja! damit das halbe Duzend meinen Herzliebsten sehe und mich beneide, aber glücklich preise.

S. Bist Du mir gut, so bleibst Du weg!

E. Aus welchem Grunde?

S. Weil die Mehrheit diesen albernen Wahn theilen würde und der Anblick eines glücklichen Brautpaares jede Ungewählte schmerzt, ich aber denke den Gebetenen nicht Kränkung, sondern Freude zu.

E. Du denkst so zart als edel — wird denn auch Alma zugegen seyn?

S. Nein, leider nicht! — Ich habe sie, seit jenem Besuche des Gottesackers, nicht wieder gesehen. Uns scheidet seitdem ein dunkler Geist — Du scheidest uns!

E. Ist's möglich? Wie? Ich gefalle oder missfalle dieser Heiligen also in dem Maße, daß ihr unsere Verbindung zum Aergere gereicht? — Auch ließ sich, was mir jetzt erst auffällt, Freund Otho bei zwei Besuchen, die ich ihm zudachte, verleugnen.

S. Weist Du, weshalb? Weil er mein früherster Liebhaber war und es blieb und die gute Heilfried mir ihn zudachte. Es ward sofort zur höchsten

Pflicht, sein Haus zu meiden und auch sie zog sich seitdem zurück. — Ottilie unterhielt nun den Vertrauten von den früheren, flüchtigen Verhältnissen zu Jenem — von Alma's Mittheilungen, ihrer Fürsprache und den triftigen Gründen, welche sie zur Versagung bestimmten. Falkner umging hierauf mit dankbarer Inbrunst seine Braut, er fragte leise und lächelnd: Gehörte vielleicht bereits der Mann im Kleiderschranke zu jenen Gründen?

S. Vielmehr der Mann in meinem Herzen, das ich einer so regen blitzschnellen Empfänglichkeit bis dahin nicht fähig hielt. Dich sehen und lieben — Gott, es war das Werk eines Augenblickes, also gibt es magische Bande und Seelen-Accorde — eine Erfahrung, die zum Troste wird, wenn mich das Wagstück meiner Wahl unterweilen beängstet.

E. Beängstet? Und weshalb?

S. Du bist ja doch — wie nenne ich es, ohne Dich noch eitler zu machen? — zu schön! — Bist zudem geistvoll, sinnenwarm, kokett — kurz ein Magnet für den ganzen erregbaren Theil meines Geschlechtes. Droht mir nicht also, was der Lauf der Welt, was zahllose Beispiele und Erfahrungen lehren — was sich auch die verständigste Braut nicht gestehen mag und so manche Gattin endlich mit Schrecken und Herzeleid erkennt und empfindet? — Ottilie verbarg jetzt das Gesicht an seiner Brust, Falkner aber sagte ernst und bewegt mit den Worten des Kirchen-Gebetes: Ich gedenke „standhaft im Glauben, getreu in der Liebe, geduldig in Trübsal, fröhlich in Hoffnung“ an Deiner Hand durch's Leben zu gehen und meine Gattin wird dann, statt der Schrecken und des Leides, die Früchte dieses Wandels mit Dankbarkeit erkennen und empfinden. — Jetzt trat Therese ein, sie faßte das gerührte Paar in's Auge und klagte verdüstert: O Gott! wenn werdet Ihr mich so am Herzen des Geliebten finden? Darauf brach sie plötzlich in Thränen aus und füllte, an der Schwester Herz geschmiegt, die stille Gruppe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Kunstwerk.

Nach Cordus.

Ueberlegung bedarf und Kraft zur Vollendung das Kunstwerk;
Meißel und Faust wird sonst Schöpfer und nicht das Genie.

R. H.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Schreiben vom Rheine.

(Fortsetzung.)

Ein großes, neues Theater ist fast bis zum Firsfe fertig, eine evangelische Kirche eben vollendet worden, der herrliche Dom wartet nur auf die letzte Hand, nachdem die bedeutendsten Verwüstungspuren des Bombardements der neunziger Jahre schon lange verschwunden sind. Und in der immer freundlicheren Stadt haufen auch freundliche Menschen und bewahren, Trotz den politischen Stürmen, die sie rund umdrohen, den heitern, friedlichen Sinn, der sich vor allem an den Künsten und ihrem Zauber lebt. In allen Ständen findet man dieselbe Vorliebe für Kunstgegenstände, besonders für Gemälde. Die Grafen von Elz und Kesselstadt sammeln noch immer zu ihren schönen Cabineten; eine der zahlreichsten Galerien ist die der Freiherrn von Klein und wird nur von der bis zum Ueberflusse reichen Sammlung des Hrn. Stadtraths Volkmann übertroffen, der wissenschaftliche und artistische Gegenstände jeder Art in großen Massen aufgespeichert hat. Nicht zahlreich, aber doch bedeutend sind die Collectionen der H. H. Geheimrath Mosdorf, Stadtrath Neuf, und damit auch Mavor's Söhne nicht fehlen im heitern Reiche der Künste, haben Hr. Major Graf von Schweiniz, der k. preuß. Hauptmann von Senst-Pilsach und der k. k. österr. Ingenieur, Capitain Eberl sich artige Cabinet gebildet. Vater Conrad hat einige schöne Schnitarbeiten in Elfenbein; noch mehre, und darunter bedeutende, besitzt der Sensal Herr Gutmann, bei dem auch schöne Glasmalereien sind, und bei dem trefflichen Professor Braun, diesem tiefen Forscher und Kenner im Gebiete aller Künste, der eben ein reiches Werk über Raphael, wohl das beste und vollständigste über diesen größten der Maler, edirt, findet man erlesene Gemälde, während seine Gemahlin selbst als Blumenmalerin excellirt. Der Maler Herr Kiefer hat seine schon früher bedeutende Sammlung noch durch seine eheliche Verbindung mit der Witwe des Malers Hooch, der ein zahlreiches Cabinet hinterließ, vermehrt, und auch der Veteran der Rhein-Landschaften, Kaspar Schneider, hütet einen Schatz schöner Gemälde. Die Herren Weinhändler Schreher und Dal, Herr Bankier Lautner, Kräger auf dem Ballplaz, Professor Müller und noch eine bedeutende Zahl Kunstfreunde aus allen Ständen besitzen größere oder kleinere Sammlungen von Gemälden, welche manches Treffliche in sich schließen. Man muß gestehen, daß dieß alles schon nicht unbedeutend für hiesige Stadt ist, aber ein eigentlicher Central-Punkt des künstlerischen Verkehrs fehlte seit dem Tode des wackeren, aber etwas beschränkten Gemäldehändlers Arbeiter.

Zwar hatte sich schon früher unter Hofrath Jung ein Kunstverein gebildet, der allerdings wohlthätig einwirkte und besonders durch die unermüdete Thätigkeit des genialen Professors Braun im Theoretischen wie im Praktischen hohen Nutzen verschaffte. Einige bildende Künstler wurden unterstützt und die tiefgefühlten Vorträge des für die Kunst glühenden Lehrers erweckten den mächtigsten Eifer; aber nur partiell konnten diese Einwirkungen Statt haben und nie in das eigentliche Leben, in den regen Verkehr kräftig eindringen. Zudem war ein neues Präsidium und mit diesem eine gewisse Einseitigkeit und Schlassheit ein-

getreten, an der am Ende selbst Braun's Feuergeist erlahmen muß.

Da kam ein Fremder, ein Herr v. Mezler, der eine nicht unbedeutende Sammlung schöner, ausgezeichneter Gemälde, besonders aus der italienischen Schule, schon besaß und diese durch rasche Käufe, besonders aus dem Arbeiter'schen Nachlasse, noch schnell vermehrte. Mit einer heißen Leidenschaft für die Kunst und einem geläuterten Geschmack, einem geprüften Blicke, kann er nur Vorzügliches sammeln. Dieser entschloß sich nun, ein Athenäum hier zu begründen, wo bei einer immerwährenden Ausstellung seiner ältern Gemälde und der Werke der hier lebenden Künstler (unter welchen sich ein Knapp, ein Catoir, ein Langendörfer und Grünbaum neben dem schon oben gedachten Schneider und Kiefer rühmlich auszeichnen), auch ein immerwährender Kauf, Tausch und Verkauf Statt findet. — In keiner Stadt könnte eine solche Anstalt besser Platz greifen als gerade in Mainz, an der Mitte des prächtigen Stromes, der den Süden und Norden verbindet und uns von dort die Schätze des Vaterlandes der Künste, des phantasiereichen Italiens, und der schönen Schweiz, von da die Erzeugnisse der kunstfleißigen Niederlande auf seinen Wogen zuführt, während Neckar und Main es aus dem tieferen Deutschland, aus Schwaben und Franken, mit den Schätzen altdeutscher Kunst bereichern. — Aber auch die Verehrer der Kunst bringt er uns in unsere schönen Gauen; die immer lebendigere Dampfschiffahrt und die Nähe der Taunusbäder versammeln hier Alles, was gebildet, reich und lebenslustig ist, und eben dieses Zusammenströmen von Fremden aus allen Weltgegenden macht diese Kunstanstalt zu einem wahren Bedürfnisse, und ihre Ausführung zur willkommenen Begebenheit.

Die erste Frage ist nun freilich: ob dieses Athenäum denn auch Gemälde besitzt, welche dem Beschauer genügen, und um diese mehr als befriedigend zu beantworten, will ich nur einige der vorzüglichsten hier anführen, und verspreche, auch nicht eine Solbe zu viel zu sagen und jede Uebertreibung zu vermeiden.

Die Krone der Sammlung ist ein großes Bild von P. P. Rubens, Coriolan vor Rom's Mauern, 31 Zoll hoch, 41 Zoll breit, die Figuren beinahe 2 Fuß hoch, und nicht weniger als 17 derselben und einige Pferde füllen den Raum, doch ohne ihn zu beengen, so weise wußte der große Meister die Gruppen zu ordnen. Sie zerfallen in zwei Hauptmassen. Rechts vom Beschauer zieht Volunnia, Coriolan's Gattin, vor allen die Augen auf sich, eine so edle, hehre Figur, als Rubens je gezeichnet, und wenn auch unverkennbar seinen Stempel tragend, doch gänzlich frei von flammandischer Uebersülle; sie sinkt eben in die Kniee, auf ihren Schooß ihr Kind, das erschrocken vor dem gerüsteten Vater zurückbebt und sich an der Mutter Busen verbirgt. Blonde Locken umzirkeln den reizenden Kopf des schönen Weibes; das Gesicht ist dem Gatten zugewendet und eine Thräne blinkt in ihrem Auge. Hinter ihr steht Vetturia, des Helden Mutter, nicht edel genug und sehr bräunlich gehalten, ausgenscheinlich nur, um Volunnia's blendendweiße Hauptfigur noch mehr herauszuheben. Sie entblößt den Busen, ihn dem zeigend, den er einst ernährte, und der ihn jetzt zerfleischen will.

(Der Beschluß folgt.)